

# Bausteine und Fundstücke

Dortmunder Denkmalhefte

01



Mehr als eine Legierung aus Kupfer und Zinn ...

## Bronzezeit in Dortmund

Henriette Brink-Kloke

Stadt Dortmund  
Denkmalbehörde





Mehr als eine Legierung aus Kupfer und Zinn ...

# Bronzezeit in Dortmund

„Schaud denn da nochmals jemand rein?“, mag sich manch ein Betrachter beim Anblick der scheinbar zahllosen Archivkartons mit archäologischem Fundmaterial in den Depots der Denkmalbehörde und des Museums für Kunst und Kulturgeschichte schon gefragt haben. Doch spätestens seit naturwissenschaftliche Untersuchungsmethoden Einzug in die Arbeit der Archäologen gehalten haben, werden „Altfunde“ tatsächlich zunehmend weitere Male in die Hand genommen und auf ihre historische Aussagekraft hin befragt. Auch die bronzezeitlichen Relikte, die in den 1990er Jahren am Oespeler Bach in mehreren Ausgrabungen geborgen und 1994 in einer großen Sonderausstellung gezeigt worden waren, wurden abermals „unter die Lupe genommen“. So konnte die Dortmunder Bodendenkmalpflege in Zusammenarbeit mit externen Fachleuten, darunter Archäobotanikern oder Anthropologen, bemerkenswerte Erkenntnisse über die Bronzezeit in der hiesigen Region gewinnen. Das neue Wissen ergänzt die bis dahin bruchstückhafte Vorstellung vom Wohnen und Arbeiten, von der Ernährung und nicht zuletzt vom Sterben unserer Vorfahren vor drei- bis viertausend Jahren zu einer bemerkenswert konkreten Idee von den „Bronzenen Zeiten“ im Dortmunder Stadtgebiet.“

Svenja Schrickel, Leiterin der Denkmalbehörde



„Ich habe eine Urne gefunden!“ Mit dieser Meldung kam der Bergmann Gustav Stüwe 1949 ins damalige Dortmunder Geschichtsmuseum. Er hatte in seinem Gartenstück entlang des Alten Hellwegs am Oespeler Bach (siehe S. 33) zwischen Oespel und Marten Entwässerungsgräben gezogen und war dabei in ca. 60 cm Tiefe auf ein Tongefäß gestoßen. Als er es vorsichtig säuberte, entdeckte er darin verbrannte Knochenstücke. Sein heimatgeschichtliches Interesse war geweckt und das Museum bestärkte ihn darin. Er hatte eine Urne aus der „keltischen Zeit“ gefunden, wie es im alten Fundbericht heißt. Die Meldung von Gustav Stüwe lieferte den Hinweis, dass am Oespeler Bach Denkmäler im Boden verborgen waren. Sie bildete gleichzeitig den Anlass für eine Reihe von archäologischen Ausgrabungen, da die Bautätigkeit für das hier geplante Gewerbegebiet die Bodendenkmäler unbeobachtet zerstört hätte.



Der Ausgräber betrachtet seinen Fund, er hat eine Urne freigelegt. Wegen der Entdeckung von Gustav Stüwe wurden die Dortmunder Archäologen schon 1954 aktiv. Nördlich des Alten Hellwegs gruben sie beim Bau einer Fabrikanlage insgesamt vier Urnen aus.



(Rundschau-Bild: Echterhoff)

Gestern morgen begannen die Ausgrabungsarbeiten am Oespeler Hellweg, wo auf Grund von zwei Funden mit Ueberresten aus der germanischen Vorzeit gerechnet wird. Vorerst wird ein zwei Meter breiter Graben gezogen, um auf dieser Stelle die Lehmschicht zu prüfen

## Mit den Ausgrabungen begonnen

### Germanisches Gräberfeld wird am Oespeler Hellweg freigelegt

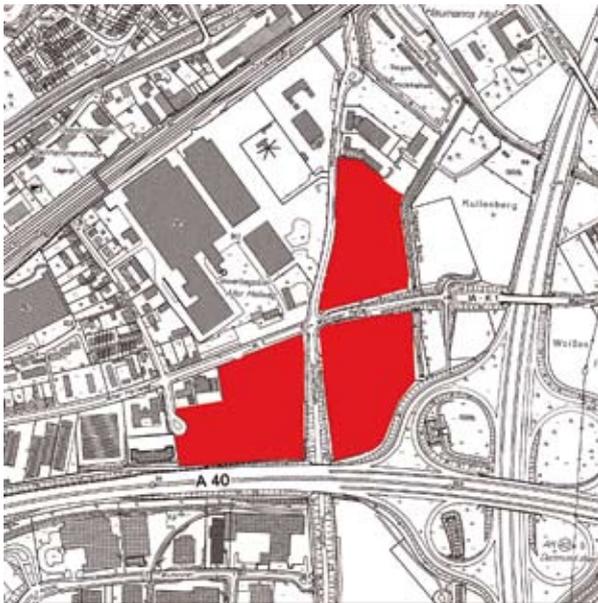
In den frühen Morgenstunden erschien gestern Museumsdirektor Dr. Albrecht mit seinen Mitarbeitern auf dem Oespeler Hellweg, wo auf einem Wiesengelände die Ausgrabungsarbeiten begannen. Ein germanisches Gräberfeld wird, wie wir schon berichtet haben, hier vermutet. Die Annahme wird dadurch bekräftigt, daß man vor kurzem auf diesem Gelände zwei alte germanische Urnen gefunden hat.

Nachdem der Grundbesitzer, die Erbgemeinschaft Schulte-Oespel, die Zustimmung zu den Ausgrabungsarbeiten gegeben hatte, wurde unverzüglich begonnen. Zwanzig Meter neben dem Oespeler Hellweg wird ein zwei Meter breiter und vorerst achtzig Meter langer Graben angelegt. In etwa dreißig Zentimeter Tiefe wird man auf die Lehmschicht stoßen, auf der sich eventuelle Ueberreste germanischer Herkunft abzeichnen würden. Sollten sich wider Erwarten keine Spuren zeigen, ist die Anlage eines Quergrabens geplant. Auch auf den benachbarten Feldern sollen

Stichprobengrabungen durchgeführt werden. Die beiden ersten Funde sowie die außerordentlich günstige örtliche Lage, nämlich in einer kleinen Niederung in der Nähe des Oespeler Baches und der einst bedeutenden Verkehrsstraße Hellweg, lassen Gräberfelder einer alten germanischen Siedlung vermuten.

Die Dortmunder Zeitungen berichteten seinerzeit ausführlich über die Ausgrabungen. Ein Bild in der Westfälischen Rundschau vom 6.10.1954 zeigt ein Foto der anstrengenden Grabungstätigkeit.

Die Archäologen der Dortmunder Denkmalbehörde (siehe S. 31) legten tatsächlich auf einer Fläche von mehr als 5 Hektar einen großen Friedhof aus der jüngeren Bronzezeit sowie Siedlungsspuren aus der Jungsteinzeit und der frühen Bronzezeit frei. Die Untersuchungen gaben der Wissenschaft berechtigte Hoffnung, endlich weiterreichende Informationen, speziell zur Bronzezeit im Ruhrgebiet und in angrenzenden Regionen erhalten zu können.



1991–1995 fanden die archäologischen Untersuchungen am Oespeler Bach auf den rot markierten Flächen statt, alle Bodendenkmäler wurden dabei vollständig untersucht und entfernt. Die Ausgrabungsflächen sind inzwischen weitgehend überbaut.

” Er war der Erde verbunden. Kein Wunder, als Bergmann. Gustav Stüwe (geb. 21.9.1908, gest. 21.2.1977) war kein oberflächlicher Mann. Er ging spannenden Dingen auf den Grund. Auch in seinem Garten am Alten Hellweg, nahe der späteren Mannesmann Röhrenwerke. Dort baute er Obst und Gemüse an. Und weil all die köstlichen Erd- und Himbeeren, der Rhabarber, die Möhren und die Kartoffeln stets Wasser brauchten, legte Gustav Stüwe Rigolen an – unterirdische Gräben, in denen sich Regenwasser verteilte. Beim Ausheben des Bodens stieß sein Spaten in einiger Tiefe auf etwas Hartes. Behutsam setzte der Bergmann nach und legte eine Urne frei. Die packte er ein und brachte sie ins Dortmunder Geschichtsmuseum. Sein Fund erregte Aufsehen. Leute kamen, Gesteinskundler, Archäologen. „Mama hat für sie Kaffee gekocht und Kuchen gebacken“, erinnert sich Tochter Renate Stüwe. Sie hat noch alte Zeitungsausschnitte, irgendwo. „Aber wo nur? In welcher Kiste?“ Ihr Vater, der hätte sie sicher gefunden.

“

Klaus Brandt, Redakteur, WAZ Westdeutsche Allgemeine Zeitung, Enkel Gustav Stüwes

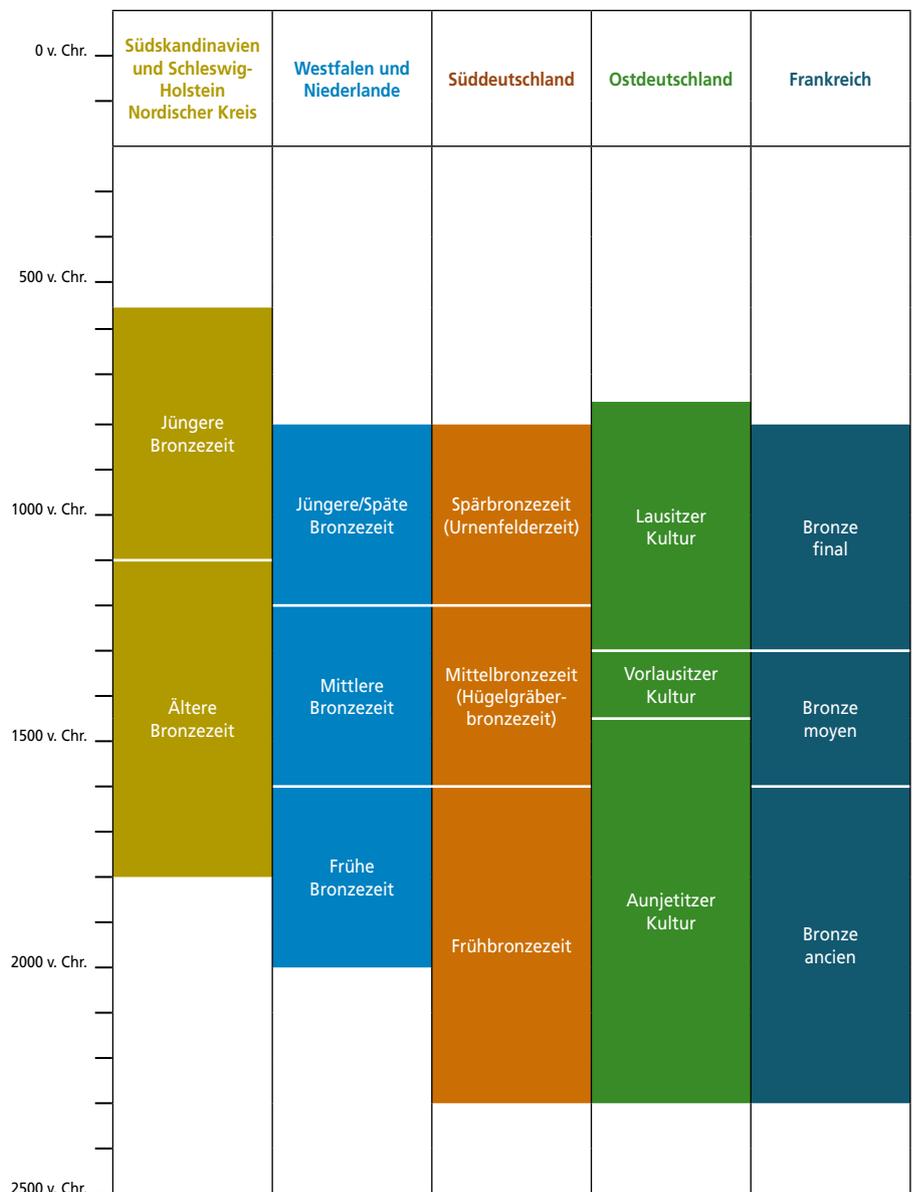
## Bronzene Zeiten

Die Bronzezeit umfasste in Mitteleuropa einen Zeitraum von ca. 1.200 Jahren. Veränderungen u. a. im Aussehen der materiellen Güter erlauben der Archäologie (siehe S. 30) eine Untergliederung in drei Phasen: frühe, mittlere und jüngere Bronzezeit. In Nordwestdeutschland, speziell Westfalen und dem Ruhrgebiet, bestand ein Zeitverzug gegenüber

Süd- und Ostdeutschland. Die frühe Bronzezeit begann hier um 2000 v. Chr. – im restlichen Mitteleuropa schon ab 2300 v. Chr. – und endete um 1600 v. Chr., die mittlere Bronzezeit dauerte bei uns bis 1200 v. Chr. und die jüngere Bronzezeit bis ins 8. vorchristliche Jahrhundert.



Alle in Mitteleuropa bekannten Zinnlagerstätten liegen von Dortmund weit entfernt. Ob die Vorkommen im Harz in der Bronzezeit schon bekannt waren, ist zur Zeit noch nicht geklärt.



In der archäologischen Wissenschaft werden Namen häufig nach charakteristischen Merkmalen einer Epoche oder nach dem Fundort gewählt, an dem für die jeweilige archäologische Kultur typischen Gegenstände erstmals gefunden wurden.

Definiert wird die Bronzezeit durch die Verwendung der Metalllegierung Kupfer mit Zinn im ungefähren Verhältnis 9:1. Im Gegensatz zur vorangegangenen Steinzeit, speziell der Mittel- und Jungsteinzeit, fertigte man in der Bronzezeit viele Gegenstände, wie Beile und Pfeilspitzen, statt aus dem bisher üblichen Feuerstein vermehrt aus Metall.

Die Technologie dafür wurde um 3000 v. Chr. im Vorderen Orient entdeckt, die Kenntnisse breiteten sich langsam bis nach Mitteleuropa aus. Diese Zeitphase wird der Bronzezeit vorangestellt als sog. Kupferzeit, in der man mit Materialien und Mengen intensiv experimentierte.

Einschneidende Veränderungen im prähistorischen Wirtschaftsgefüge waren die Folge, denn die für die Metallherstellung benötigten Rohstoffe waren nicht in den gleichen Regionen und in gleichem Umfang vorhanden, wie der vorher in der Jungsteinzeit begehrte Feuerstein. Die zur Ruhrregion nächstgelegenen, in der Bronzezeit bekannten und genutzten Kupferlagerstätten liegen in einigen europäischen Mittelgebirgen und in den Alpen, die Zinnvorkommen sind viel seltener und noch weiter entfernt, beispielsweise in Südengland, Südfrankreich und Mittelitalien. Hatte es in der Jungsteinzeit im Dortmunder Raum Handelsverbindungen zu Feuersteinbergwerken gegeben und konnte man für den schnellen Gebrauch den zwar qualitativ minderwertigen, aber oberflächennah zu findenden Geschiebe-Feuerstein von den örtlichen Feldern aufsammeln, so besaßen Westfalen und das Ruhrgebiet überhaupt keinen direkten Zugang zu den Erzlagerstätten.



*Ein Beil (oben) und andere Geräte aus Feuerstein als typische Werkzeuge der Jungsteinzeit aus Dortmund: Klingen mit scharfer Längskante zum Schneiden und zwei sog. Kernsteine (Mitte links, oben rechts), von denen man die Klingen abgetrennt hat.*



*Pause nach getaner Arbeit. Der Bronzegießer fertigte während des großen Grabungsfestes am Oespeler Bach 1993 Nachbildungen von zeittypischen Geräten an, beispielsweise Beile und kleine Spiralschmuckanhänger.*

## Vieles ändert sich ... Frühe Bronzezeit

Bislang gibt es aus dem Ruhrgebiet für die Phase der frühen Bronzezeit kaum Hinweise. Diese Beobachtung trifft auch für viele andere mitteleuropäische Regionen in diesem Zeitabschnitt zu. Die Gründe dafür sind unklar, ortsbezogen muss man dabei alle Möglichkeiten von Siedlungsleere bis hin zur schlechten Nachweisbarkeit aufgrund besonderer Lebensweisen in Betracht ziehen. Sicherlich spielt auch der archäologische Kenntnisstand eine Rolle.

Ein Beispiel soll das erläutern:

Verstärkt hat sich in der archäologischen Arbeit der letzten Jahre durchgesetzt, naturwissenschaftliche Untersuchungen (siehe S. 32) an prähistorischen Objekten und Stätten durchführen zu lassen. Manch neue Erkenntnis konnte dadurch auch an Altfundstücken oder an Altgrabungsstätten gewonnen werden.

So gelang es beispielsweise, den Schweinskopf bei Tecklenburg, eine sog. Höhenbefestigung aus

Erdwällen, durch die Anwendung der <sup>14</sup>C- oder Radiokarbonmethode (siehe S. 32) in die frühe Bronzezeit zu datieren. Bis dahin zählte der Schweinskopf zu den eisenzeitlichen Befestigungsanlagen Nordwestdeutschlands. Vielleicht liegen auch in Dortmund mehr archäologische Informationen über die frühe Bronzezeit in den Regalen der Museen, als bislang bekannt.

Neue Erkenntnisse für die frühe Bronzezeit lieferte auch die Dortmunder Fundstelle am Oespeler Bach. Bei den Ausgrabungen fanden sich mehrere, in alter Zeit eingestürzte Gruben. Es handelte sich um runde Gruben mit senkrechten Wänden und ebenem Boden, sog. Zylindergruben, die oft als Vorratsgruben interpretiert werden. Am Oespeler Bach waren ihre Seitenwände unterspült und heruntergebrochen. Sie waren damit als Aufbewahrungsorte unbrauchbar und wurden verfüllt.



*Man erkennt sie kaum, so schwach sind die Strukturen vom Lehm unterscheidbar. Doch mit geübtem Auge ist in der Erdwand die Kontur einer ehemaligen Vorratsgrube zu sehen. In ihrer Einfüllung fanden die Archäologen am Oespeler Bach große Mengen verkohlter Körner von Nacktgerste und Nacktweizen.*

Die Gruben enthielten große Mengen, ca. 560.000 Stück, an verkohltem Getreide und verkohlte Eicheln, deren  $^{14}\text{C}$ -Messung durch das Labor für  $^{14}\text{C}$ -Datierungen an der Universität zu Köln die Verfüllung der Gruben in das 17. und 18. Jahrhundert v. Chr. datiert. Bevor das Getreide – es handelt sich um Nacktgerste und Nacktweizen – und die Eicheln in die Gruben gelangt waren, hatte man das Getreide gedroschen und sorgfältig gereinigt bzw. die Eicheln geschält. Also waren auch sie für den menschlichen Verzehr bestimmt gewesen, denn für die Viehfütterung, speziell die Schweinefütterung, hätte man sie nicht zu schälen brauchen. Die Früchte stellen aufgrund ihres hohen Stärke- und Eiweißgehaltes eine wertvolle Nahrungsressource auch für den Menschen dar. Da mittlerweile mehrfach derartige Funde aus der Bronzezeit ausgegraben wurden, spricht vieles dafür, dass die Menschen in dieser Zeit die Mehlf Frucht Eichel bevorzugt als Nahrungsmittel nutzten.

Doch warum waren Gerste, Weizen und Eicheln am Oespeler Bach verkohlt? Da sich die Gruben auf zwei deutlich voneinander entfernt liegende Bereiche konzentrierten, kann die Verkohlung nicht allein durch Brandkatastrophen, sondern auch durch technische Verfahren verursacht worden sein. Eicheln werden geröstet, um ihre Bitterstoffe abzubauen. Weizen und Gerste trocknet man dagegen durch Darren und macht sie damit lagerfähig. Darüber hinaus kann Gerste beim Malzen – als Arbeitsgang im Rahmen des Bierbrauens – auch gekeimt und anschließend durch Hitze abgetötet werden. Dadurch stoppt der Keimungsprozess und das Getreide bewahrt das gewünschte Malzaroma. Da die hier vorliegende Gerste in ungekeimtem Zustand verkohlt ist, kann diese Möglichkeit ausgeschlossen werden. Verkohlte Vorräte entstehen allerdings erst dann, wenn der Darr- bzw. Röstvorgang schief gegangen ist; alles war unbrauchbar geworden und die Überreste entsorgte man in die ohnehin eingestürzten Gruben. Zum Glück für die Archäologen, denn nur durch die Verkohlung konnten die Früchte überdauern.



*Geschälte Eicheln fallen beim Verkohlen auseinander. Um die Schale zu entfernen, wässert man die Früchte mehrere Wochen, dabei verlieren sie auch schon einen Teil ihrer Bitterstoffe.*



*Viele gebrannte Lehmstücke zeigen in der Draufsicht die runde Form dieser Grube am Oespeler Bach an. Ihre Einfüllung enthielt auch große Mengen verkohlter Eicheln. Der Ausgräber hat einige Lehmstücke und Eicheln schon in Kartons geborgen.*

Am Oespeler Bach fanden die Ausgräber viele dieser „Unglücke“, daher muss man dort in großem Stil Getreide und Eicheln präpariert haben. Ob die Früchte für den Eigenbedarf einer großen Siedlung oder für den Verkauf bzw. Tausch vorgesehen waren, wissen wir natürlich nicht. Ebenso wenig, ob die Gruben originär zur Bevorratung des gereinigten Getreides und der geschälten Eicheln angelegt worden waren. Auffällig ist aber, dass sich um die Gruben herum keine weiteren Siedlungsspuren fanden. Entweder haben sie sich nicht erhalten, weil sie vielleicht geringer eingetieft waren, oder die Gruben lagen absichtlich abseits des restlichen Siedlungsgeschehens. Sollte letzteres der Fall sein, dann ist anzunehmen, dass sie tatsächlich Getreide- und Eichelvorräte verwahren sollten. Wurden am Oespeler Bach Handelsgüter oder Vorräte bewacht?



Dreiecke und Vierecke kennzeichnen die Vorratsgruben der frühen Bronzezeit randlich der jungbronzezeitlichen Gräber am Oespeler Bach. Oben links ist die Grabungsfläche schematisch dargestellt, darin markiert sind die Areale der Gruben mit Getreide (A), Eicheln (B) und Siedlungsresten (C).



Kurzschwert, Lanzenspitze, Feuersteindolch und eine Pyritkugel als Feuerzeug. Dieses typische Inventar eines Männergrabes der Frühbronzezeit aus einem Grabhügel im Kreis Höxter könnte ebenso im Ruhrgebiet gefunden worden sein.

Wie die Siedlungen und Gräber der frühen Bronzezeit im Ruhrgebiet aussahen, können die Archäologen noch gar nicht beantworten. Im Vergleich mit Fundstellen andernorts müsste man als Gräber Hügel über Körpergräbern erwarten. Tongefäße mit und ohne schnurähnlichen Verzierungen, bronzene Schmucknadeln und Dolche, Axtklingen und Pfeilspitzen aus Stein und Bronze gehörten zum Inventar der Haushalte und gelangten als Beigaben in die Gräber. Als Hausformen kommen große, langgestreckte Gebäude in Betracht, die zusammen mit kleineren Bauten ein Gehöft oder eine Hofstelle bildeten. Insgesamt müssen wir von kulturell noch sehr jungsteinzeitlich geprägten Siedlungen und Gräbern ausgehen. Der „Mann aus dem Eis“, der vor ungefähr 5.300 Jahren in den Ötztaler Alpen an der Grenze zwischen Österreich und Italien verunglückte, steht am Anfang dieser Übergangsphase. Er lebte in der sog. Kupferzeit, einer Vorstufe zur Bronzezeit, und besaß zu seinem Todeszeitpunkt sowohl Feuersteingeräte als auch schon ein Kupferbeil.

## Konsolidierung – Mittlere Bronzezeit

Auch in der mittleren Bronzezeit ist die Quellenlage für das gesamte Ruhrgebiet äußerst dünn. Wiederum im Vergleich mit den Nachbargebieten standen in Dortmund und Umgebung vermutlich weiterhin Langhäuser, oft mit abgerundeten Schmalseiten. Häuser dieses Typs kennt man aus Dänemark, Nordwestdeutschland, den Niederlanden und dem angrenzenden französischen Raum. Der Begriff „mittelbronzezeitliche Hauslandschaft“ beschreibt ein einheitliches Siedlungsbild, in das sich wahrscheinlich auch das Ruhrgebiet einfügte.

Zur Lebensweise während der mittleren Bronzezeit sind es wieder die Naturwissenschaften, die die schlechte Kenntnislage der Archäologen mit neuen Ansätzen bereichern. In einigen der bislang gefundenen großen Gebäude waren Viehboxen nachweisbar. Die Archäologen vermuten, dass die durch Tierknochenfunde belegten Rinder im Winter aufgestallt wurden. Das passt zu den Informationen, die die Archäobotaniker (siehe S. 30) zur Landwirtschaft in der Bronzezeit haben.



*Grün gefärbt sind die Gegenden, in denen man in der mittleren Bronzezeit die einheitlich aussehenden Häuser errichtete, zusammen bildeten sie die sog. Hauslandschaft.*



*Vielleicht kommt diese zeichnerische Rekonstruktion der Realität nahe: so könnte in der mittleren Bronzezeit auch in Dortmund eine Hofanlage mit Wohnhaus und Speicher ausgesehen haben. Links im Hintergrund erkennt man zwei Hügelgräber.*

Im Gegensatz zur Jungsteinzeit mit Waldweide für die Rinder im Sommer und Laubfütterung im Winter mehrten sich für die Bronzezeit die Hinweise auf Grünlandwirtschaft. Das heißt, das Vieh versorgte sich im Sommer auf der Weide, im Winter dagegen fütterte man es im Stall mit Heu. Nachweisbar durch Pollenanalysen veränderte die Wirtschaftsweise auch das Landschaftsbild. Wo vorher eher lichte Linden- und Ulmenwälder standen, wuchsen jetzt Eichenwälder mit viel Unterholz. Andere Flächen wurden durch Beweidung vom Aufwuchs freigehalten oder als Äcker genutzt.

Angebaut wurden in der mittleren Bronzezeit neue Getreidesorten, zu Nacktgerste und Nacktweizen kamen jetzt Spelzgerste als Wintergetreide und die Rispenhirse als Sommergetreide hinzu. Spelzgerste und Rispenhirse sind keine Brotgetreide, wie die in der Jungsteinzeit und in der frühen Bronzezeit vorherrschenden Weizenarten. Sie enthalten kein Klebereiweiß und können nur zu Graupen, Grüten und Brei verarbeitet werden. Mit den beiden neuen Sorten sind jetzt zum ersten Mal ein Winter- und ein Sommergetreide nachgewiesen. Im Herbst die Wintersaat auszubringen, gleichzeitig das Sommergetreide zu ernten und Heu für das Vieh bereit zu stellen, gelingt nur, wenn in dieser äußerst intensiven Arbeitsphase viele, gut organisierte Hände bereit stehen. Bekannt ist, dass einfach wirtschaftende Landbevölkerungen oft zu dieser konzentrierten Feldnutzung übergehen, sobald das zur Verfügung stehende Flächenangebot, z. B. durch Zunahme der Besiedlungsdichte beschränkt wird.



*Vierzeilige Spelzgerste (links) als Wintergetreide ist eine Neuerung in der mittleren Bronzezeit. Die Nacktgerste (rechts) baute man schon seit der Jungsteinzeit an.*



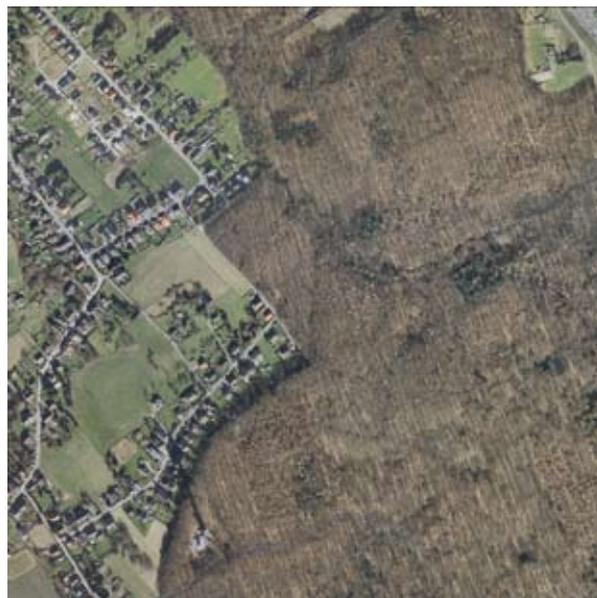
*Auch das Sommergetreide Rispenhirse taucht als Nutzpflanze erstmals in der mittleren Bronzezeit Mitteleuropas auf. Hier ein Bestand im Schaugarten des Max-Planck-Instituts für Züchtungsforschung in Köln-Vogelsang.*



*Im Freilichtmuseum Oerlinghausen kann man sich in das Leben während der Bronzezeit einfühlen: die Dunkelheit im Hausinneren, der Rauch des Herdfeuers, die Insekten in Dach und Wand ...*

*Beim großen Grabungsfest 1993 am Oespeler Bach begeisterten sich die Kinder für die Aktionen mit prähistorischem Werkzeug und natürlichen Materialien: Baumfällen mit dem Steinbeil, Mehlmahlen mit der Steinmühle und Flechten von naturbelassener Wolle.*





*Der Berghofer Wald in Dortmund mit den rot markierten Stellen der bronzezeitlichen Grabhügel: links unten – wo heute der Fernsehturm steht – befand sich der Anfang des 20. Jahrhunderts ausgegrabene Grabhügel, rechts oben kartiert liegt der bis heute erhaltene Grabhügel.*

Als überregionales Charakteristikum für die mittlere Bronzezeit gelten große Grabhügel, die oft in Gruppen liegen. Manche der Hügel sind von Kreisgräben oder Pfostenkränzen umgeben, selten führen auch Pfostenalleen, sog. Prozessionsstraße auf einen Hügel zu. In den Hügeln werden die Toten nicht mehr wie in der frühen Bronzezeit als Hocker bestattet, sondern ausgestreckt liegend beerdigt. Einige Gräber enthalten reiche Beigaben (siehe S. 31), Gegenstände aus Bronze, wie Waffen und Schmuck, sind in Westfalen die häufigsten. Geschlechtliche Zuordnungen gelangen den Archäologen und Anthropologen mittlerweile recht gut, soziale Differenzierungen sind bisher kaum möglich.

Für Dortmund sind vermutlich Gräber aus dieser Phase der Bronzezeit aus dem Berghofer Wald an der Stadtgrenze zu Schwerte bekannt. Sie wurden am Anfang des 20. Jahrhunderts als auffällige Bodenerhebungen bemerkt und eine davon untersucht. Wo heute der Fernsehturm auf Schwerter Seite des Waldgebietes liegt, fand Gerhard Kropatschek 1905 im Zentrum eines der Hügel eine gut erhaltene Steinpackung von 2,10 m Länge und einer Breite von 0,60–1 m. Darauf lag eine mehrere Zentimeter dicke Brandschicht mit Knochen- und Holzkohlenresten. Da weder Tongefäßscherben noch Metallgegenstände entdeckt wurden, konnte Kropatschek

die Grabstelle zeitlich nicht sicher einordnen. Aus Vergleichen mit Ausgrabungsergebnissen andernorts schloss er, dass der Grabhügel in der Jungsteinzeit oder der frühen Bronzezeit angelegt worden war. Wären die Fundstücke, speziell das verkohlte Holz noch vorhanden, könnte man anhand von <sup>14</sup>C-Messungen eine präzisere Datierung vornehmen. Aus heutiger Sicht erscheint eine zeitliche Zuordnung zur mittleren Bronzezeit wahrscheinlicher, da im Wald mindestens ein weiterer Hügel in nordwestlicher Richtung in ca. 900 m Luftlinie oberflächlich erkennbar geblieben ist. Der zweite Hügel misst ca. 12 m im Durchmesser und erhebt sich noch ca. 0,70 m über die Oberfläche. Es muss daher angenommen werden, dass die beiden Hügel zu einem der ausgedehnten großen Grabhügelfriedhöfe gehörten, die ab der mittleren Bronzezeit angelegt wurden. Die Beobachtungen aus dem ersten Hügel deuten zudem auf eine verbrannte, ausgestreckt beerdigte Bestattung hin, die damit in den Übergang von der mittleren zur jüngeren Bronzezeit gehören dürfte.

## Beerdigung und Ritual – jüngere Bronzezeit

Vielfach bildeten die großen Grabhügel der mittleren, manchmal sogar die der Jungsteinzeit und/oder der frühen Bronzezeit den chronologischen Anfang eines Gräberfeldes, das dann während der jüngeren Bronzezeit, oft bis in die nachfolgenden Epochen dicht belegt wurde. Diese Friedhöfe können mehrere Hektar Fläche umfassen. Trotz der augenscheinlichen Kontinuität fand am Übergang von der mittleren zur jüngeren Bronzezeit eine deutliche Änderung des Bestattungsritus statt. Waren bislang Körperbestattungen üblich, verbrannte man nun die Toten. Die Beisetzung erfolgte in einer Urne, meist ein Tongefäß oder ein Beutel, die in eine kleine Erdgrube gestellt wurde. Auf manchen Friedhöfen findet man in der Übergangsphase Mischformen mit sog. Brandskelettgräbern. Darin wurde der Verstorbene meist in körpergrabgroßen Grabgruben mit Sargresten, aber verbrannt beigesetzt.

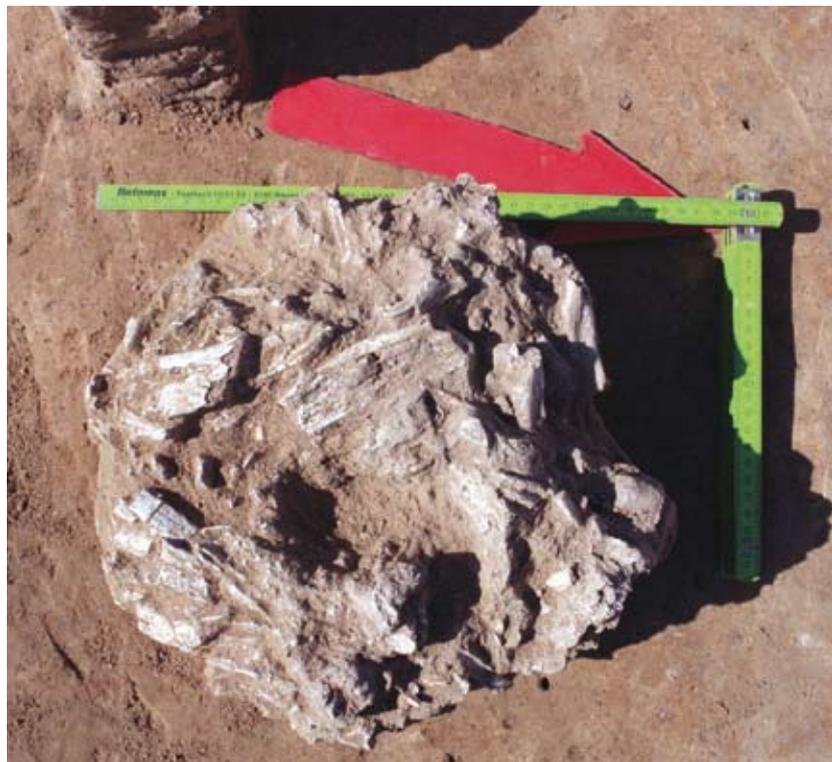


Die 19 cm lange Lanzenspitze aus der jüngeren Bronzezeit wurde 1937 in Deusen auf einem Feld an der Emscher gefunden.

Für die jüngere Bronzezeit setzt nun auch die Überlieferung in Dortmund intensiver ein. Mindestens 15 Fundstellen (siehe S. 32) sind aus dem Stadtgebiet bekannt, Lanzenspitzen und Beile sowie Urnen mit Leichenbrand dabei die häufigsten Fundstücke (siehe S. 32). Sie weisen darauf hin, dass hier Gräber im Boden verborgen sind. Doch darin spiegelt sich längst nicht die tatsächliche damalige Siedlungsdichte. Nicht alle Fundstellen gehören in den gleichen Zeitraum innerhalb der jüngeren Bronzezeit. Darüber hinaus wurde die Mehrzahl der alten Siedlungs- und Grabplätze durch nachfolgende Veränderungen, beispielsweise landwirtschaftliche Nutzungen oder Bautätigkeiten zerstört. Andere irreführende Faktoren sind die große Zahl der nur selten ausgewerteten – teils verlorenen – Altfunde und die damit verbundene Unsicherheit bei der Datierung.



Ein Grabhügel im Nachbau, damals am Oespeler Bach. Links am Hügelfuß ist der Graben zu sehen, am rechten unteren Bildrand steht die Urne unter der Hügelaufschüttung. Der Hügel wurde 1993 aus dem Material des Grabenaushubs aufgeschichtet.



Vermutlich in einem Beutel abgelegte, verbrannte Knochen einer menschlichen Bestattung aus der jüngeren Bronzezeit am Oespeler Bach. Der Ausgräber präparierte die Knochen sorgfältig frei, um sie in ihrer originalen Lage per Zeichnung und Foto dokumentieren zu können.

Mit der Leichenverbrennung in der jüngeren Bronzezeit treten in Westfalen, Westniedersachsen und den Beneluxstaaten neben den Kreisgräben auch neue Formen der Grabeinfassung auf: Langgräben und ungefähr west-ost orientierte, schlüssellochförmige Anlagen, deren „Schlüsselbärte“ fast immer in Richtung Osten zeigen.



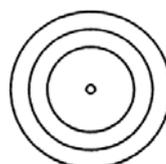
Den ersten Hinweis auf archäologische Funde am Asselner Hellweg lieferte – sicherlich ungewollt – die Umliegung einer Versorgungsleitung. In der Seitenwand des Baugrabens steckte eine Urne, deren Umriss im Bild zu erkennen ist.

Der jüngerbronzezeitliche Friedhof vom Oespeler Bach (siehe S. 33) stellt in jeder Hinsicht typisches Beispiel für diese Friedhöfe dar. 269 Brandbestattungen wurden hier von den Archäologen der Denkmalbehörde untersucht, ihre Datierungsspanne umfasst den Zeitraum vom Ende der mittleren Bronzezeit bis zum Ende der jüngeren Bronzezeit, also ca. 450 Jahre. Mehrere Altfunde, darunter der eingangs erwähnte von Gustav Stüwe, weisen darauf hin, dass der Friedhof noch länger benutzt wurde. Stüwes Urne datierte man damals in die „keltische“ Zeit, sie gehört damit in die auf die Bronzezeit folgende Eisenzeit.

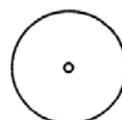
### Der Urnenfund.

Montag, der 4. März 1929 war ein besonderer Tag für unsere Viktoria-Schule. Morgens hatten Arbeiter zwischen dem Ruhrschnellzug und unserer Schule auf dem Feld in etwa 3 Meter Tiefe eine Urne und einige Tonscherben gefunden. Die Urne war unbeschädigt und mit Lehmbrocken bedeckt. Ein Arbeiter benachrichtigte sofort unseren Klassenlehrer, Herrn Hauptlehrer Wilhelm Horstmann und dieser wiederum die Stadt Dortmund. Herr Museumsdirektor Baum kam persönlich nach Oespel. Unsere Klasse begab sich zur Fundstelle. Wir hatten Gelegenheit, Herrn Baum Fragen zu stellen und schrieben uns Antworten auf. Herr Museumsdirektor Baum glaubt, dass es sich bei der Urne um einen Fund aus vorchristlicher Zeit handelt. Genaueres würden Untersuchungen ergeben.

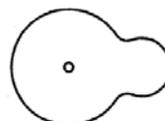
Klassenarbeit von 1929, in Sütterlin geschrieben, Kopie übergeben während der Grabungsarbeiten von Kurt Klotzbach



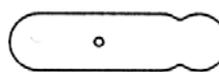
Grabhügel mit konzentrischen Kreisgräben



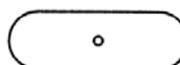
Grabhügel mit einfachem Kreisgraben



Grabhügel mit Vorhof und schlüssellochförmigem Graben



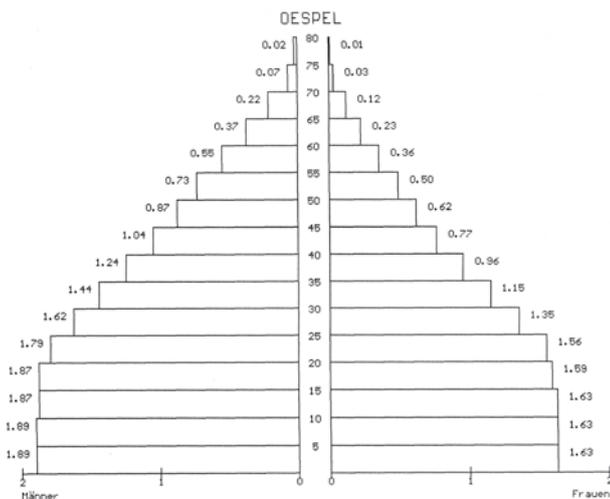
Langgrab mit Vorhof und Umfassungsraben



Langgrab mit Umfassungsraben

Die verschiedenen Formen der Hügelumrandungen im Schema.

Heutzutage liegt die Sterbequote in Dortmund bei 0,9 % der Bevölkerung, d. h. bei ca. 600.000 derzeitigen Einwohnern sterben pro Jahr 6.500 Personen. Würde man diese Quote auch für die Bronzezeit am Oespeler Bach annehmen, lebten dort durchschnittlich 2,4 Personen. Diese geringe Zahl erscheint unrealistisch und macht deutlich, dass man von einer hohen Verlustrate an Gräbern ausgehen muss.



Die Bevölkerungspyramide der jüngeren Bronzezeit vom Oespeler Bach steht nicht auf dem Kopf. Obwohl viele Menschen jung starben, lebten dort mehr junge als alte Menschen.

Die anthropologischen Untersuchungen (siehe S. 30) der Bestattungen durch die Universität Gießen erlauben eine realistischere Berechnung zur Siedlung. Die Analyse der Leichenbrände ergab, dass die durchschnittliche Lebenserwartung der jungbronzezeitlichen Bevölkerung am Oespeler Bach bei Geburt knapp 23 Jahre betrug, dabei standen viele Kinder und jüngere Erwachsene einem kleinen Anteil älterer Menschen gegenüber. Die Personen waren mit Körperhöhen von fast 173 cm bei den Männern und 159 cm bei den Frauen mittel- bis hochwüchsig: ein Hinweis auf einen guten Ernährungszustand. Die Männer besaßen einen mittleren bis starken Knochenbau mit deutlichen Muskeln. Die Frauen waren im allgemeinen nicht so robust, ihre Knochen zeigten aber bei fast allen ebenfalls kräftige Muskelansätze. Die Männer und die meisten Frauen waren offensichtlich durch körperliche Arbeit stark belastet. Die Alters- und Geschlechterverteilung am Oespeler Bach spricht für eine Siedlungsgemeinschaft von durchschnittlich 100 Personen, möglicherweise fünf bis sechs Kernfamilien. Damit gehörte sie im Rahmen zeitgleicher Gruppen zu den großen Ansiedlungen.



Auch verbrannte Knochen können von der Anthropologie bestimmt werden. Der abgebildete Leichenbrand stammt aus einer jungbronzezeitlichen Urne aus Bövinghausen. Ein erwachsener Mann wurde dort beerdigt.

## Grab und Graben

Die ältesten ausgegrabenen Gräber am Oespeler Bach sind zwei Brandskelettbestattungen vom Ende der mittleren Bronzezeit, deren ehemalige Grabhügel mit einem Zwei- bzw. Dreifachkreis eingefasst waren. Grabumfassungen – und damit Hügel – konnten für ein knappes Drittel der Gräber nachgewiesen werden. Es handelt sich dabei um einfache Kreisgräben, die schon erwähnten Mehrfachkreise, schlüssellochförmige Anlagen und Langgräben. Auch Varianten der Grundformen kommen vor, wie generell im Verlauf der jüngeren Bronzezeit alle nur denkbaren Varianten und Kombinationen dieser drei Grabformen beobachtet werden können. Die von den Gräben eingefassten ehemaligen Hügel erreichten am Oespeler Bach ungewöhnliche Größen mit bis zu 40 m Länge.



Für uns ungewohnt präsentierte sich die Landschaft am Oespeler Bach vor 3000 Jahren. Als Aquarell gezeichnet liegt in der Bildmitte das jungbronzezeitliche Gräberfeld umgeben von den zeittypischen, aufgelichteten Eichenwäldern mit Buchen- und Haselbeständen.



Feuerwehrleiter und Hubschrauber erlaubten einen besonderen Blick auf die Grabungsflächen am Oespeler Bach. Im oberen Bild sieht man einige Formen der Grabhügelumrandungen, im unteren Bild einen Friedhofsausschnitt in einer schematischen Rekonstruktion.



Am Oespeler Bach befanden sich in der Friedhofsmitte und im Osten viele Langgräben, die Schlüssellochgräben konzentrierten sich im Zentrum, Urnen ohne Graben lagen besonders an den Rändern. Die Verteilung der Grabformen erlaubt Rückschlüsse auf den zeitlichen Ablauf der Belegung.

„**„Die spinnen, die Archäologen“**, .... so oder so ähnlich wird mancher gedacht haben, der vom damaligen Arbeitsamt in den 90er Jahren als Teilnehmer einer Arbeitsbeschaffungsmaßnahme auf die Ausgrabungen am Oespeler Bach geschickt worden war. Aus bis zu 25 Personen bestand das Ausgrabungsteam, immer waren ein Archäologe, ein Grabungstechniker und ein Grabungszeichner dabei. Bis auf den Archäologen hatten alle anderen vorher keinerlei archäologische Ausgrabungserfahrung. Sie staunten, als es hieß, nicht mit Pinsel und Kelle, sondern mit Spaten und Schaufel die Erde abzutragen, erst anschließend sollte ein Feinwerkzeug zum Einsatz kommen. Überzeugungs- und Aufklärungsarbeit musste der Archäologe immer wieder leisten, und am Ende der Ausgrabungen standen 269 Gräber, viele Gruben, mehrere Hausgrundrisse und umfangreiches Fundmaterial für Wissenschaft und Nachwelt bereit.“

Henriette Brink-Kloke, Stadtarchäologin der Denkmalbehörde



Eine Schale und Teile anderer Gefäße im Graben eines Grabhügels am Oespeler Bach. Die Scherben erwecken den Eindruck, als habe man sie absichtlich im Graben ausgestreut.

Im Oespeler Gräberfeld fanden sich fast regelhaft in den Umfassungsgräben abgestellte oder abgeworfene und zerbrochene Gefäße – eine Beobachtung, die im angrenzenden westfälischen und rheinischen Raum nicht so regelhaft festgestellt werden konnte. Auffällig ist auch, dass es sich bei den Oespeler Grabengefäßen fast ausschließlich um Schüsseln oder Becher, Tassen und Krüge handelt. Ihre Position im Graben ist ebenfalls bemerkenswert: sie lagen bzw. standen fast immer im östlichen Abschnitt der Gräber und dann bei Schlüsselbänken am Knick des Kreises zum Schlüsselbart. Vielleicht handelt es sich um die Reste von Totenfeiern, deren Deponierung an bestimmten Stellen des Grabes erfolgte. Hinweise liefert uns die griechische Mythologie. Auf einem großen Tongefäß, einem sog. Krater, malte im 4. Jahrhundert v. Chr. der apulische „Dareios-Maler“ eine Szene aus dem Trojanischen Krieg des 13. oder 12. Jahrhunderts. Dargestellt ist die Leichenverbrennung des Patroklos, neben dessen Scheiterhaufen der mykenische Heerführer Agamemnon aus einer Schale eine Flüssigkeit in den Boden gießt. Laut Homer bringt Agamemnon ein Trankopfer dar, damit die Windgötter den Scheiterhaufen gut brennen lassen. Im Anschluss daran schreibt Homer: „sie legten den Grund in die Rundung rings um den Brand, und häuften geschüttete Erde zum Hügel“ (Homer, Ilias, 23. Gesang, 255–256).



Schema einer Grabanlage vom Oespeler Bach: die Grabgrube mit Urne unter der Hügelmitte, ein oder mehrere Gefäße im Hügelgraben, der Hügel selbst umgeben von einer Grabenumrandung in Form eines Schlüssellocks.



*Eine Begräbnisszene gezeichnet im geometrischen Stil nach Vorbildern aus der griechischen Antike im 8. Jahrhundert, montiert auf eine zeitgleiche Urne vom Oespeler Bach.*

Dichter und Maler bringen nicht nur zum Ausdruck, welcher Sinn sich vielleicht hinter den am Oespeler Bach in den Gräben deponierten Gefäßen verbirgt. Sie beschreiben ein Bestattungsritual, wie es offensichtlich nicht nur in Griechenland und der Westtürkei gebräuchlich war, sondern auch in Mitteleuropa.

Die Urnen selber sind – nicht nur in Oespele – oft schmucklose, große, mit der Hand hergestellte Gefäße. In der Regel handelt es sich um doppelkonische Formen mit einem Fassungsvermögen zwischen 3 und 17 Litern. Da gleiche Gefäße auch Bestandteil des sonst in jüngerbronzezeitlichen Siedlungen gefundenen Tongeschirrs sind und sich auf den Urnen oftmals Rußspuren auf der Außenseite befinden, nehmen die Archäologen an, dass man sie nicht speziell für die Grablege anfertigte, sondern Haushaltsgeschirr als Urne verwendete.



*Die Gefäßschulter der Urnen am Oespeler Bach ist manchmal verziert, hier ein Muster aus hängenden Bögen und Lochreihen. In die Ritzungen und Einstiche brachte man eine weiße Paste aus Kalk und Ei ein, die sog. Inkrustation. Dadurch hob sich die Verzierung als farbiges Motiv vom restlichen Gefäßkörper ab.*

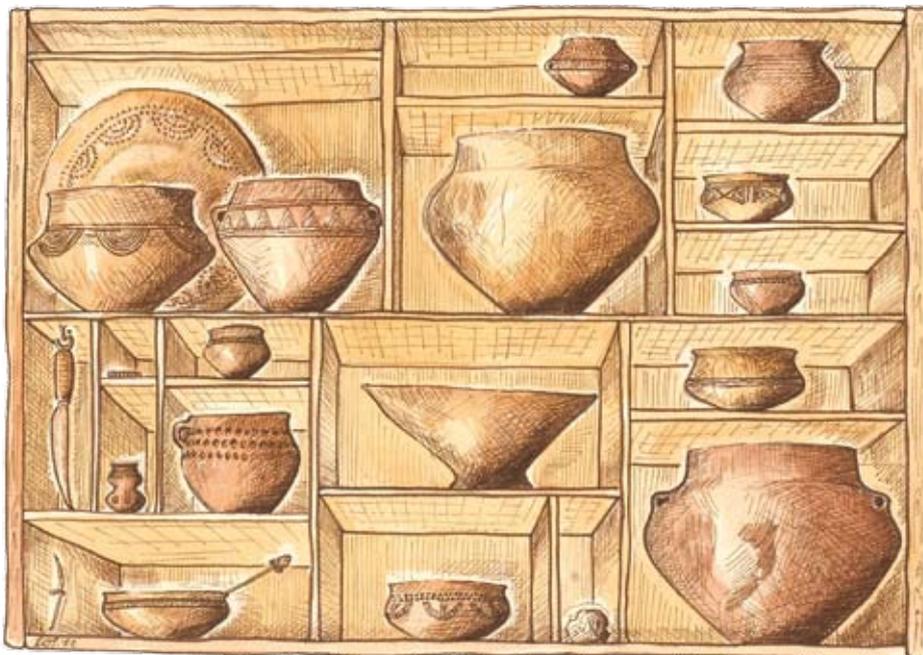


*Noch steckt die Urne am Oespeler Bach in der Erde, aber die Schubkarre zu ihrem Abtransport ins Museum steht schon bereit.*



Ein kleines Gefäß mit einem Winkelband aus Kerbschnitten verziert und als Besonderheit eine Eisengeode. Dieses Grabinventar gehörte zu einem erwachsenen Mann am Oespeler Bach.

Als Ausstattung für die Toten war ein sog. Beigefäß gebräuchlich. Diese ebenfalls handgefertigten Töpfchen sind deutlich kleiner als die Urnengefäße, oft verziert und meistens innerhalb der Urne auf dem Leichenbrand abgestellt. Ihre Verzierungselemente stammen aus dem bekannten Repertoire der älteren Niederrheinischen Grabhügelkultur, in deren Verbreitungsgebiet auch die Region zwischen Ruhr und Lippe gehörte: kennzeichnende Elemente sind u. a. Kerbschnitt und geritzte Winkelmotive. Was man für den Toten in die kleinen Gefäße hineingegeben hatte, das konnten die Archäologen bislang nicht herausfinden.

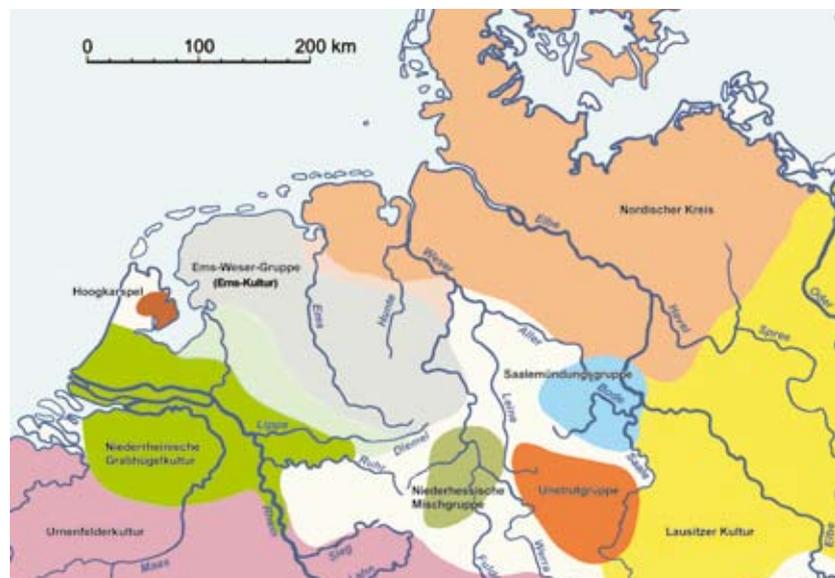


Ob ein derartiges Regal in einem bronzezeitlichen Haus existierte, wissen wir natürlich nicht. Aber der Zeichner dieses Aquarells gibt uns einen Überblick über das Gefäßspektrum während der jüngeren Bronzezeit am Oespeler Bach.



Manchmal sind die Gefäße nur verdrückt, oftmals aber völlig zerscherbt, wenn die Archäologen sie finden. Das kleine Gefäß diente als Beigabe im Grab einer jungen Frau am Oespeler Bach.

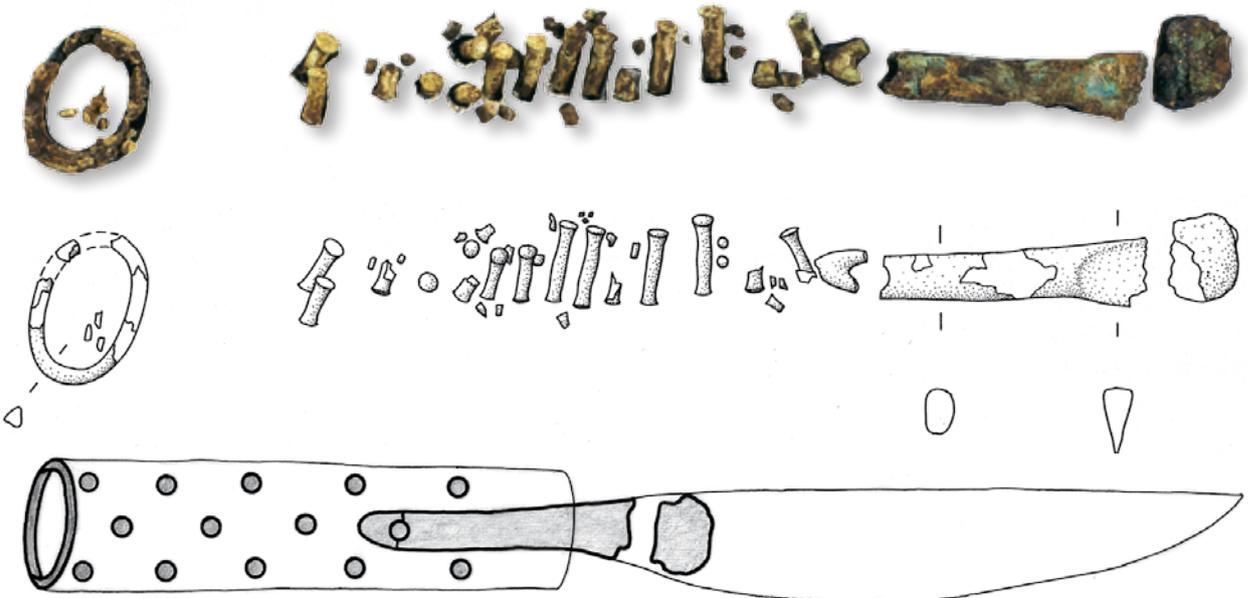
Farbig markiert sind die Bereiche einzelner Kulturgruppen in der jüngeren Bronzezeit. Gebietszuweisungen und Benennungen richten sich nach gemeinsamen Merkmalen, beispielsweise Gefäßformen und Verzierungen, sowie den Fundorten.



Vergleichbar mit anderen Gräberfeldern in der Region ist am Oespeler Bach das weitgehende Fehlen von Metallbeigaben in den Gräbern. Nur bei 16 Bestattungen wurden Bronzegegenstände entdeckt. Allerdings lassen die wenigen Stücke weit gespannte Verbindungen erahnen: so sind beispielsweise für eine Geode aus Eisen Vergleichsfunde bislang nur aus Hessen bekannt, während die Form eines Messers und einer Nadel auf Beziehungen zur süddeutschen Urnenfelderkultur hindeuten.



Der Kopf einer sog. Eikopfnadel (Durchmesser ca. 1,2 cm) aus einem Männergrab am Oespeler Bach. Der Nadelkopf ist mit umlaufenden Linien und eingeritzten Bögen verziert; ein typisches Motiv für diese besonders im süddeutschen Raum beliebte Nadelform.



Hier war die Lösung schwierig: es handelt sich um ein Bronzemesser mit verziertem Griff und Ringöse zur Befestigung am Gürtel oder Haken. Vom Griff sind nur die Ziernieten, von der Klinge der Griffdorn und ein kleines Stück des Blattes erhalten. Das Messer gehörte einem jungen Mann am Oespeler Bach.



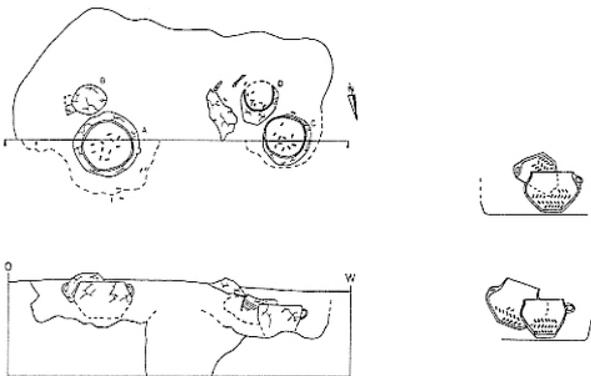
Als die Ausgräber diesen Gegenstand in einem Männergrab am Oespeler Bach fanden, standen sie vor einem Rätsel: was war diese ca. 3 cm große, rostig aussehende kleine Kugel, die sich leicht anfühlte? Die Restaurierung löste das Geheimnis, eine geologische Eisenkonkretion. Für den Verstorbenen – oder seine Nachkommen – hatte diese Geode sicherlich etwas besonderes bedeutet.

## Gräber – Spiegel des Lebens?

Erschien bislang das Grabformen- und Gefäßspektrum der jüngeren Bronzezeit weitestgehend resistent gegen alle archäologischen Versuche, geschlechtsspezifische und soziale Differenzierungen zuzulassen, scheint dies neuerdings in ersten Ansätzen doch möglich. Hier wirkt sich nun die Einbeziehung anderer Wissenschaften in die archäologische Forschung positiv aus.

Generell war es in der jüngeren Bronzezeit üblich, die Toten einzeln zu beerdigen. Nur selten wich man auch am Oespeler Bach davon ab. Vielleicht handelte es sich in solchen Fällen um soziale Bindungen, wenn beispielsweise in einer Grabgrube vier Urnen beigelegt sind, die zu einem Kind, einem jugendlichen Individuum, einer erwachsenen Frau und einem erwachsenen Mann gehörten. Ein weiteres Indiz stellen Frauengräber in Schlüssellochanlagen mit

Kinderbestattungen in den „Schlüsselbärten“ dar. Am Oespeler Bach fanden sich Gefäße in den Grabumhiegungen fast nur in Erwachsenengräber. Frauen- und Kindergräber enthielten – relativ betrachtet – häufiger Gefäßsonderformen, während Männergräber insgesamt öfter mit Beigaben ausgestattet waren. Dazu zählen sowohl die Beigefäße, als auch Metallgegenstände, denn die wenigen Bronzen stammen ausschließlich aus Männergräbern. Vielleicht im Gegensatz dazu stehen mehrere – archäologisch völlig unspektakuläre – Gräber erwachsener Frauen, die auffällig grazile Langknochen mit sehr schwach ausgeprägten Muskelansätzen entgegen den sonst auch bei Frauen kräftigen Muskeln besaßen. Diese „zarten Damen“ waren offensichtlich nicht dem üblichen Arbeitsstress ausgesetzt und nahmen eine Sonderstellung in Anspruch.



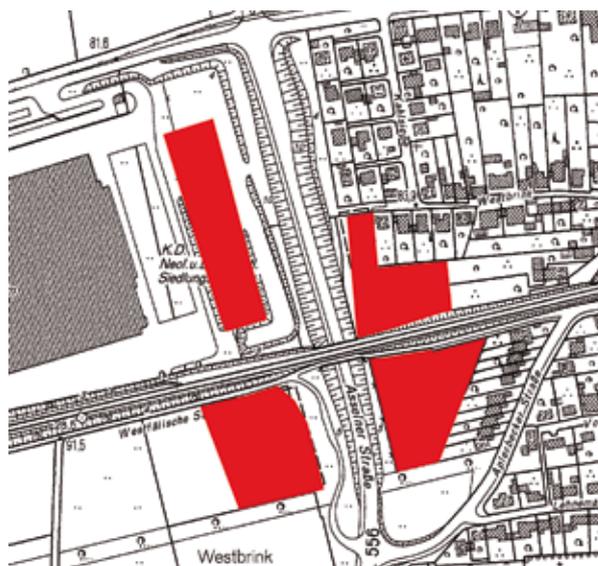
*Familiengrab? Die Urnen von Mann und Frau standen aufrecht auf dem Grabgrubenboden, neben der Frau – auf der Seite liegend – fand sich die Urne eines drei- bis siebenjährigen Kindes, neben dem Mann die eines jungen Mädchens oder einer jungen Frau im Alter zwischen 10 und 18 Jahren.*



*Unter den Hügeln von vier Frauengräbern am Oespeler Bach entdeckten die Archäologen eine zweite Bestattung. Im sog. Vorhof, dem „Schlüsselbart“ hatte man jeweils einen Säugling beerdigt.*

Weiterreichende soziale Differenzierungen gelingen mittlerweile anhand eines anderen Dortmunder Gräberfeldes, nämlich in Dortmund-Asseln („Asseln-West“, siehe S. 31). Hier war inmitten von 39 einfachen Urnengräbern in drei großen Schlüsselochanlagen jeweils ein erwachsener Mann bestattet worden. Die drei Gräber konzentrierten sich im Gräberfeld an einer Stelle. Alle drei Männer hoben sich besonders aufgrund der hinlänglich bekannten Seltenheit von Metallbeigaben in der hiesigen jüngeren Bronzezeit durch ihre Beigabenmenge und Beigabenart deutlich von den anderen zeitgleichen Bestattungen ab. So enthielt ein Grab zwei Beigefäße und ein verziertes Messer, ein anderes ein Beigefäß und ein Rasiermesser, und das dritte Grab sogar drei Gefäße sowie ein verziertes Messer und ein Rasiermesser.

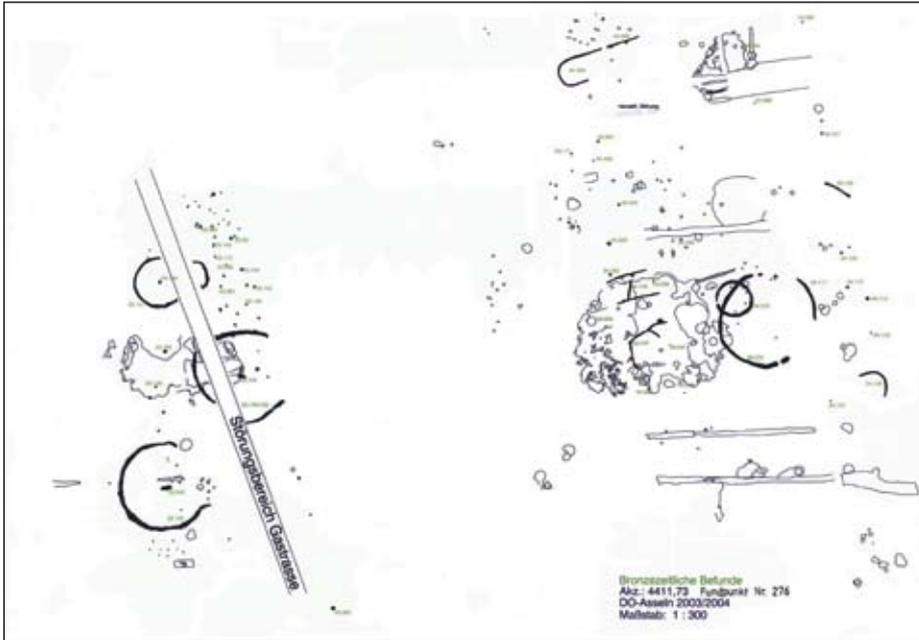
Betrachtet man die Bronzegegenstände dieser drei Asselner Gräber noch etwas genauer, dann fällt auf, dass einige davon in Westfalen sehr selten vorkommen. So gehört beispielsweise einer der beiden Rasiermessertypen nördlich und westlich des Rheins zum Ausstattungsrepertoire, während Vergleiche für das andere Rasiermesser eher östlich und südöstlich der Elbe zu finden sind. Darüber hinaus ist die Kombination derartiger Bronzen in Gräbern bislang nicht bekannt. Offensichtlich überschneiden sich hier in Dortmund-Asseln unterschiedlich „modisch“ orientierte Kreise.



Die archäologischen Ausgrabungen am Asselner Hellweg betrafen die rot markierten Flächen. Die Bodendenkmäler mussten für Gebäude und Straßenbau Platz machen. Im Luftbild sind die Ausgrabungen 2003 im Bereich der Ortsumgebung Asseln nördlich der S-Bahn-Linie zu sehen.



Statuszeichen? Zwei vollständig erhaltene Bronzemesser aus den Asselner Gräbern. Den Griff des sog. Tüllenmessers (oben) befestigte man mit einem Niet, beim Griffdornmesser (unten) steckte der Griff auf dem Griffdorn. Beide Messer sind verziert.



Im Ausgrabungsplan vom Asselner Hellweg sind die Strukturen der jungbronzezeitlichen Grabhügelumrandungen der drei reichen Männergräber zur besseren Erkennung geschwärzt. Ihre Gräber sind nicht vollständig erhalten.

## Arm oder reich?

Bronzegegenstände sind in westfälischen Siedlungen so gut wie nie, in Gräbern – je nach Gegend und Zeitepoche – mehr oder weniger selten anzutreffen. Defekte Geräte, wie Messer oder Pfeilspitzen, kann man einschmelzen und neu gießen. Damit ist wenigstens teilweise die geringe Fundzahl erklärbar. Doch war Bronze in Westfalen überhaupt begehrt? Eine Antwort darauf sind die Versteck- bzw. Hortfunde, wie sie in Westfalen beispielsweise in Form von Schwertern (Hagen), Armringen (Münster) oder Beilen (Löhne) entdeckt wurden. Ihre Fundstellen sagen sowohl etwas über die unterschiedliche Motivation ihrer Besitzer als auch über ihre Kaufkraft aus: Die Gegenstände waren an alten Wegeverbindungen, auf Friedhöfen und in Gewässer versteckt bzw. versenkt worden. Kult und Handel dürften als Gründe dafür in Frage kommen.



Trotz ihrer seltsamen Form sind diese Bronzebeile auch in Dortmund nicht selten. „Lappenbeile“ werden sie genannt. Die umgebogenen Ränder fixieren den Holzstiel, die seitliche Öse hält die Umwicklung.

” In Asseln bin ich geboren und aufgewachsen. Zur Archäologie bin ich nur durch den Zufall gekommen, dass mich das Arbeitsamt nach dem Studienabschluss als Ingenieur auf eine Ausgrabung in Dortmund vermittelt hat. Dort hat mich fasziniert, dass der Boden wie eine Wundertüte ist. Heute arbeite ich als Planer und Häuslebauer, sozusagen auf der Gegenseite. Aber wenn ich Zeit und Geld hätte, würde ich lieber Häuser ausgraben, als welche zu bauen.

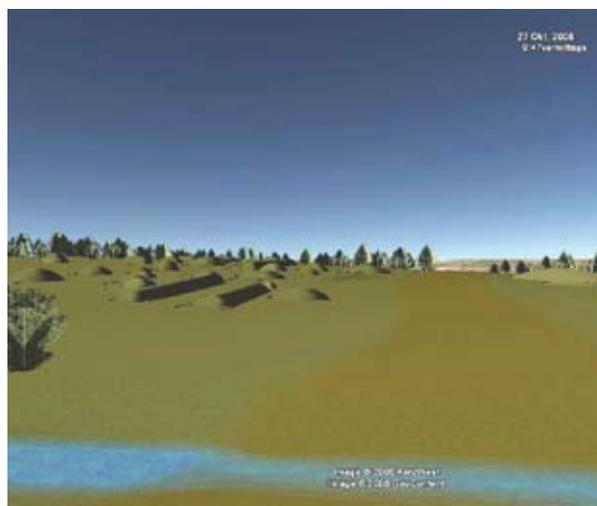
Dipl.-Ing. Lothar Trinkaus, Planer und Unternehmer, ehem. Grabungstechniker am Dortmunder Museum für Kunst und Kulturgeschichte

Wer trieb Handel? Einige, in der jüngeren Bronzezeit Verstorbene am Oespeler Bach und in Asseln hoben sich aus der Menge gleichförmig erscheinender Urnenbestattungen heraus. Einige Frauen verrichteten keine körperlich schwere Arbeit, und nur wenige Männer erhielten für das Leben im Jenseits Bronzegegenstände mit ins Grab gelegt, was sie von den anderen absetzte. Bronze war in der westfälischen Bronzezeit somit kostbar und ihr Besitz besonderen Personen vorbehalten. Wie „teuer“ dies kam, lässt sich indirekt aus der Metallarmut der Gräber ablesen und man erahnt, welchen „Wert“ ein Messer oder eine Nadel im Grab besaß.

Worauf gründete sich der Status dieser Personen in der jüngeren Bronzezeit? Die Erzlagerstätten lagen weit abseits westfälischer Reichweite, so dass entweder die Rohstoffe oder die Produkte eingekauft werden mussten. Für ihren Erwerb benötigte man einen Gegenwert. Geld in Münzform gab es damals noch nicht, also müssen wir von Tauschhandel ausgehen. Doch was konnte man geben, um in den Besitz der begehrten Waren zu kommen?

Die Region zwischen Ruhr und Lippe war und ist fruchtbar, ein agrarischer Überschuss könnte durchaus einen gewissen Tauschwert besessen haben. Das auch in der Bronzezeit lebensnotwendige Salz findet sich östlich des Ruhrgebiets, ab Unna in Richtung Osten tauchen die so leiführenden Bodenschichten auf. Ein direkter Zugriff von Oespel oder Asseln aus

gesehen ist zwar nicht möglich, aber immerhin in Reichweite. Andere, nahe verfügbare Tauschgüter könnten Felle aus den umgebenden Wäldern gewesen sein. Vielleicht auch Holz, denn mittels Analyse der verkohlten Holzreste (Anthrakologie, siehe S. 30) in den Gräbern am Oespeler Bach kann man sagen, dass die Scheiterhaufen der Verstorbenen hauptsächlich aus frisch geschlagenen Eichenhölzern errichtet worden waren, ein ideales Bauholz.



*In Augenhöhe mit den Grabhügeln am Oespeler Bach. Im Ausschnitt einer Computeranimation ([www.ruhrzeiten.de](http://www.ruhrzeiten.de)) blickt der Wanderer vom Oespeler Bach auf die links vom Hellweg liegenden, kreisförmigen und langgestreckten Hügelgräber.*

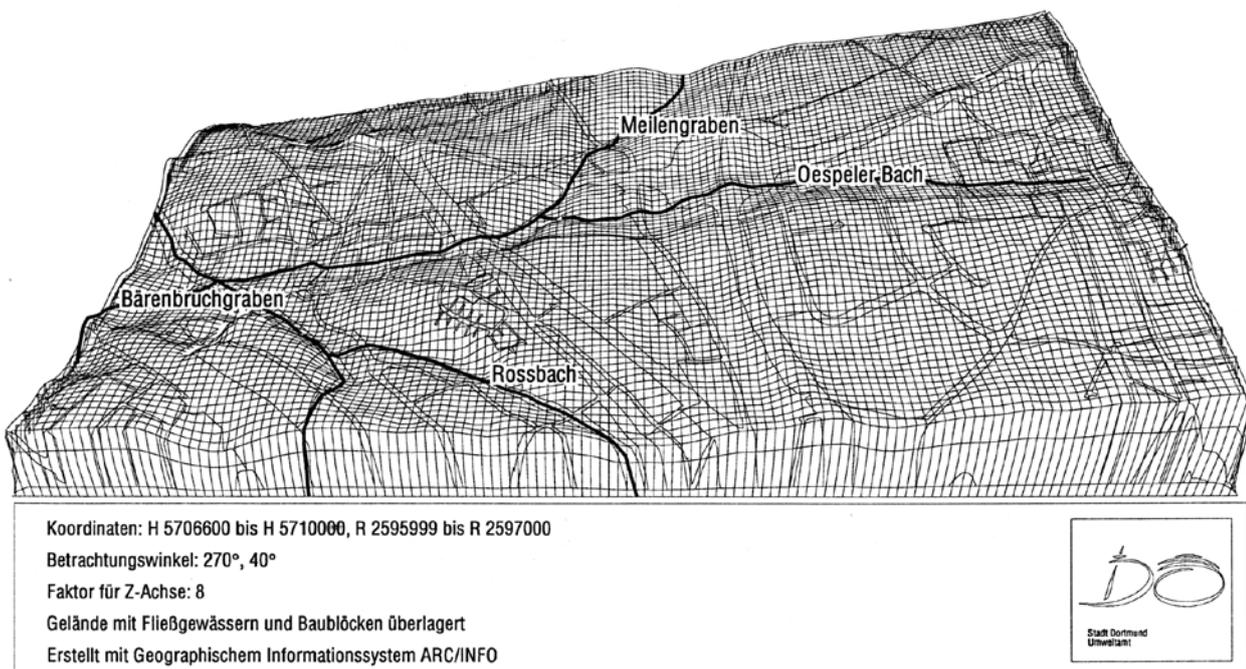


*Im Grabungsplan (rechts) und im Modell (links) ist gut sichtbar, wie sich viele Längsachsen der Hügelgräber am Verlauf des von links nach rechts querenden Hellwegs orientieren. Gesäumt von Hügeln erscheint die Wegtrasse wie eine Sichtachse durch die Landschaft.*

Alle genannten Faktoren ergeben einen bescheidenen Wohlstand der Bevölkerung. Belegt ist er durch die anthropologischen Daten der Oespeler Gräber: dort konnte sich offensichtlich eine große Personengruppe ausreichend und gut ernähren. Doch einige dieser Menschen besaßen mehr als die anderen. Erinnern wir uns an die Gegenstände in den herausgehobenen Oespeler und Asselner Gräbern: Griffdornmesser und Nadeln wie in der süddeutschen Urnenfelderkultur, eine Eisengeode wie in Hessen, Rasiermesser wie an Rhein und Elbe, ... dann erklärt diese kleine Auswahl von Fremdgegenständen oder Nachahmungen aus importiertem Metall, wozu es hier geht: um weitgespannte Kontakte und überregionalen Handel.

Damit rückt die topografische Lage der Ruhrregion ins Visier. Verkehrswege spielen für den Handel eine entscheidende Rolle und das Ruhrgebiet ist wie geschaffen dafür. Vier Flüsse, mehrere, gut begehare, trockene Landstrecken zwischen West und Ost, eine davon als Hellweg bestens bekannt, zahlreiche Nordsüd-Verbindungen mit Kreuzungspunkten am Hellweg, ... eine Transitregion, wie man sie sich günstiger kaum vorstellen kann.

Dass Wegeverbindungen in der Bronzezeit Bedeutung besaßen, ahnen die Archäologen schon lange. Denn oft wurde beobachtet, dass bronzezeitliche Grabhügel entlang von Wegen angelegt worden sind. Genauso wie am Oespeler Bach und in Asseln: Der Oespeler Bach durchschneidet einen alten Hauptstrang des Hellwegs, der sowohl in Urflurkarten, als auch anhand archäologischer Kartierungen im Dortmunder Raum mindestens seit der Kaiserzeit existierte. Die bronzezeitlichen Gräber des Friedhofes sparen nicht nur die Hellwegfläche weiträumig aus, sie orientieren sich sogar an seinem Verlauf. So ist die Längsachse der Schlüsseloch- und Langgrabenanlagen parallel zum Hellweg gerichtet, während die in anderen Gräberfeldern häufig richtunggebende Gewässerachse der des Weges untergeordnet scheint, denn der unmittelbar benachbarte Oespeler Bach verläuft von Süd nach Nord. Die Asselner Grabhügel liegen unmittelbar südlich des alten Hellwegverlaufs, leicht erhöht auf einem nach Süden ansteigenden Hang. Der Blick von den Gräbern auf den Hellweg – und umgekehrt – war damit noch eindrucksvoller.



Der Oespeler Bach durchfließt den nach Norden gerichteten Ausläufer des Stockumer Rückens. Der Hellweg kreuzt seine Niederung im rechten Drittel des Höhenmodells von unten nach oben. Er nutzt dabei im Raum Dortmund konsequent die 80 m Isohypse, hier ist der Boden noch trocken, während nördlich davon feuchterer Untergrund die Befahrbarkeit erschwert.

Die zentrale Lage der Region am Hellweg, zwischen Ruhr und Lippe ermöglichte während der jüngeren Bronzezeit der dort lebenden Bevölkerung ein gutes Auskommen. Möglicherweise musste sich diese Position mit Beginn der Bronzezeit für die jetzt neuen Handelsströme erst formieren. Dies böte eine weitere Erklärung für die lückenhafte Fundlage in der frühen und mittleren Bronzezeit. In der jüngeren Bronzezeit scheinen sich die Verhältnisse stabilisiert zu haben und das Ruhrgebiet ist als Transitregion etabliert. Regler Wirtschaftsverkehr ist offensichtlich die Grundlage für die „Bezahlung“ der Bronze. Selbstverständlich fanden auf diesem Weg auch Nachrichten im weitesten Sinne ihre Verbreitung und sorgten dafür, dass man im Ruhrgebiet auf dem neuesten Stand blieb.

## Das Leben geht weiter

Das Ende der jüngeren Bronzezeit, nicht nur im Ruhrgebiet, erscheint fließend. Nach allem, was wir bisher wissen, werden viele Friedhöfe bis weit in die Eisenzeit hinein belegt. Die Urnenformen wandeln sich kaum und nur langsam, die Beigaben, spez. die Metallbeigaben, werden nicht mehr, einige neue Grabumhiegungen kommen hinzu, die Schlüssel-löcher verschwinden ...

In der Eisenzeit finden sich nun vermehrt Siedlungs-plätze, Burgenbau ist belegt, erste Kontakte zu den Kelten finden statt und irgendwann steht einem Germanen der erste Römer gegenüber ...

” Unter dem Titel „Gruben, Gräber und Gefäße“ zeigte das Museum für Kunst und Kulturgeschichte 1994 die Grabfunde und Ergebnisse der Ausgrabungen am Oespeler Bach in einer Sonderausstellung.

Um dem interessierten Besucher auch heute die große Bandbreite der dort geborgenen bronzezeitlichen Grabkeramik vor Augen zu führen, werden in der aktuellen ur- und frühgeschichtlichen Abteilung des Museums exemplarisch 24 Gefäße dieses größten Gräberfeldes der Region ausgestellt. Neben den bodenständigen Prägungen vieler Graburnen sind auch fremde Einflüsse auf die damaligen Töpfer zu erkennen. So fallen beispielsweise an einer aufwändig gefertigten Fußschale Motive und Verzierungstechniken der süd-deutschen Bronzezeit ins Auge, für hiesige Verhältnisse exotisch wirken auch ein Etagengefäß und ein mit Kerbschnitt verzierter zylindrischer Becher.

In einem wirklichkeitsnahen Modellausschnitt im Maßstab 1:1 können verschiedene Arbeitsschritte der damaligen Ausgrabung nachempfunden werden.

“  
*Karl Heinrich Deutmann, Leiter der archäologischen Sammlungen am Museum für Kunst und Kulturgeschichte*



Eine Fußschale mit 35 cm Durchmesser und ein Krug im Hügelgraben, ein Beigefäß im Grab und eine ungewöhnliche Urne, alle Gefäße verziert: auch so ließ sich das Besondere ausdrücken.

## Literatur

- Ortsakten der Denkmalbehörde Dortmund.
- H. Brink-Kloke/C. Althoff, Gruben, Gräber und Gefäße. Funde und Befunde in Dortmund-Oespel/ Marten aus der Jungsteinzeit und der späten Bronzezeit. Begleitbuch zur Ausstellung (Berlin 1994).
- H. Brink-Kloke/et al., Ausgegraben. Eine archäologisch-historische Zeitreise am Oespeler Bach, CD-ROM (Essen 2005).
- H. Brink-Kloke/J. Meurers-Balke, Siedlungen und Gräber am Oespeler Bach (Dortmund). Eine Kulturlandschaft im Wandel der Zeiten. In: Germania 81/1, 2003, 47–146.
- H. Brink-Kloke/Hayo Heinrich/Ute Bartelt, Das Schlüsselloch-Gräberfeld am Oespeler Bach. Funde und Befunde der jüngeren Bronzezeit am Hellweg in Oespel und Marten, Stadt Dortmund, Bodenaltertümer Westfalens 43 (2006).
- Daniel Berengér/Christoph Grünewald (Hrsg.), Westfalen in der Bronzezeit (Münster 2008).

## Bildnachweis

Stadt Dortmund/Denkmalbehörde:

S. 3, 4, 5, 7, 8, 9, 10 oben, 13 unten, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21 oben und Mitte, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28.

LWL-Archäologie für Westfalen:

S. 6 rechts Stefan Deiters und P. Altevers/  
D. Bérenger; S. 10 unten S. Brentführer; S. 11 unten  
M. Kloss; S. 6 links, 11 oben, 12, 13 oben, 21 unten  
Westfalen in der Bronzezeit,  
Daniel Berengér/Christoph Grünewald (Hrsg.),  
LWL-Archäologie für Westfalen (Münster 2008).

## Danksagung

Wissenschaftliche Erkenntnisse und ihre Veröffentlichung sind in der Regel nicht das Werk Einzelner. Viele Personen haben zu dieser Zusammenschau auf die Bronzezeit in Dortmund beigetragen. Dazu zählen die Ausgrabungsteams mit ihren Grabungsleitern Dr. Martin Flashar, Dr. Hayo Heinrich, Edward Dziadus und Dominik Schütte, die Bürgerinitiative Oespel (BIO), Reinhard Gallen aus Marten, das Dortmunder Museum für Kunst und Kulturgeschichte, Dr. Bernhard Sicherl aus Niederkassel, Monika Stienen aus Castrop-Rauxel, Dr. Jutta Meurers-Balke, Dr. Wolf-Dieter Becker und Dr. Ursula Tegtmeier vom Labor für Archäobotanik der Universität zu Köln, Dr. Bernd Weninger vom <sup>14</sup>C-Labor der Universität zu Köln, Prof. Dr. Manfred Kunter aus Gießen und Julia Kollmann, Stadt Dortmund. Allen sei herzlich für ihre Unterstützung gedankt!

## Erklärt und ergänzt

### Anthrakologie

Ein Detailgebiet der Archäobotanik ist die Anthrakologie. Hierbei analysiert man verkohlte Holzstücke zur Artbestimmung, nicht nur um Informationen zur umgebenden Vegetation zu erhalten, sondern um Rückschlüsse zur Verwendung des gefundenen Holzes zu gewinnen. Das Labor für Archäobotanik der Universität zu Köln führte die umfangreichen Untersuchungen zu den Holzkohlen aus den Scheiterhaufenrückständen der Gräber am Oespeler Bach durch.

### Anthropologie

Alter und Geschlecht eines Toten kann ein Anthropologe am Skelett – auch an den verbrannten Knochen – ablesen und außerdem die ursprüngliche Körpergröße recht genau berechnen. Aber auch einige Infektionskrankheiten und Verletzungen hinterlassen ihre Spuren ebenso wie beispielsweise Mangel- oder Fehlernährung. Verschleißerscheinungen können oft Rückschlüsse auf bestimmte, über einen langen Zeitraum ausgeübte Tätigkeiten zulassen. Bei günstigen Erhaltungsbedingungen des Skelettmaterials ergeben sich so die Basisdaten der Bevölkerungsstruktur. In Zusammenarbeit mit den Archäologen, die den Zeitrahmen des Bestattungsortes abstecken und über die Grabbeigaben Aussagen zum Sozialgefüge beisteuern können, lässt sich am Ende ein recht genaues Bild zeichnen: Wie alt sind die Menschen geworden, gab es eine hohe Kindersterblichkeit? Bestanden günstige Lebens- bzw. Ernährungsbedingungen? Welche Krankheiten kamen vor? Wie viele Menschen lebten in der Siedlung, zu der das Gräberfeld gehörte?

### Archäobotanik

Pollen, Getreidespelzen, Keimblättchen oder andere pflanzliche Partikel, beispielsweise der Stielansatz von Erbsen, ermöglichen dem Spezialisten weitreichende Erkenntnisse. Welche Pflanzen angebaut wurden und wie das natürliche Umfeld eines Platzes aussah, d. h. was für Pflanzen in der Umgebung wuchsen. Damit sind auch Rückschlüsse auf die damaligen klimatischen Bedingungen und die Fruchtbarkeit der Böden möglich. Außerdem lässt

sich erschließen, welche der natürlichen Ressourcen der Mensch nutzte. Am Ende ergibt sich sogar ein Überblick über die Ernährungsgewohnheiten, und man kann die Frage beantworten, ob die heimischen Produkte alleinige Nahrungsgrundlage waren oder durch Importe ergänzt wurden.

Das Labor für Archäobotanik der Universität zu Köln führte die umfangreichen Untersuchungen zu den botanischen Fundstücken aus den Ausgrabungen am Oespeler Bach durch.

### Archäologie: Methoden

„Nichts ist haltbarer als ein Loch.“ Jeder Eingriff in den gewachsenen Boden, das heißt in den gelben Sand, braunen Lehm oder grauen Fels unterhalb der Ackerkrume, bleibt als Störung für immer erhalten. Der Archäologe erkennt sie anhand von Farb- und Strukturunterschieden gegenüber dem unberührten Boden. Jedes ehemalige „Loch“ im Boden kann daher wieder gefunden werden, wenn man die dunkle, humose Ackerkrume entfernt und nach der „Störung“ im gewachsenen Boden sucht.

Diese Überlegung ist die Grundlage aller archäologischen Ausgrabungsarbeiten, denn sie gilt für die Gruben von Hauspfosten und Gräber, für die Gräben von Befestigungsanlagen und Versorgungsleitungen, für Fundamentgräben von Wohngebäuden und Kirchen sowie für Keller und die Bauten von Tieren gleichermaßen.

Eine archäologische Ausgrabung bringt die Zerstörung der freigelegten Befunde mit sich, daher ist ihre sorgfältige Dokumentation im Verlauf der Arbeiten sehr wichtig. Sie umfasst maßstäbliche Zeichnungen, Fotos und Beschreibungen, die alle wichtigen Daten enthalten. Damit ist die ursprüngliche Situation jederzeit rekonstruierbar.

### Archäologie: Wissenschaft

Die Archäologie gehört zu den historischen Wissenschaften und beschäftigt sich mit den Hinterlassenschaften der Menschheit. Dazu zählen die Bodeneingriffe und -veränderungen genauso wie die Menschen selber und ihre Gegenstände aus Stein, Ton, Glas, Metall, Holz, Leder, Knochen, etc. Die Archäologie erforscht ihr Alter, d. h. zu welcher Zeit

diese Menschen lebten, und die damaligen Lebensumstände, beispielsweise Fragen zur Nutzung der Gegenstände zu klären, Informationen über Wohnhäuser und Siedlungsstrukturen zu erhalten, das Aussehen der Menschen zu rekonstruieren und die geistigen Hintergründe von Bestattungsriten zu erfahren.

### **Asseln-West: Ausgrabungsdaten**

Die Felder südlich angrenzend zum Asselner Hellweg am westlichen Ortsrand Asselns hatten die Dortmunder Archäologen aufgrund von alten Fundmeldungen schon lange als archäologische Verdachtsflächen ausgewiesen. Als dort 2003 gebaut werden sollte, bestätigten archäologische Voruntersuchungen die Vermutungen: hier lagen ein bronzezeitlicher Friedhof und eine jungsteinzeitliche Siedlung im Boden verborgen und wurden unter Denkmalschutz gestellt. Die Ausgrabung der Denkmäler fand 2003, 2004 und 2006 statt.

### **Asseln-West: Ausgrabungsteam**

Die archäologischen Untersuchungen am Asselner Hellweg wurden von der Dortmunder Denkmalbehörde in Kooperation mit den Kollegen von der LWL-Archäologie für Westfalen durchgeführt. Im Grabungsteam kamen u. a. viele Fachstudenten der Universitäten Bochum und Münster zum Einsatz, ein Grabungstechniker und ein Archäologe leiteten die Untersuchungen.

### **Beigaben**

Als Beigabe wird jedes archäologische Fundstück bezeichnet, das einem Toten in das Grab gegeben worden ist und nicht zur Kleidungstracht gehörte. Dazu zählen beispielsweise Gefäße und Waffen, Mobiliar und Speisen.

Es ist sicher in jeder Epoche der Menschheitsgeschichte von einem ungeschriebenen Gesetz auszugehen, das regelte, wie die Grabausstattung auszusehen hatte: die Beigabensitte. Ob persönlicher oder allgemeiner Besitz in das Grab gelangte und in welchem Umfang welche Gegenstände dazu gehörten. Auch vom guten oder schlechten Willen der Familie, also von ihrer Großzügigkeit, hing die

Üppigkeit der Ausstattung ab. Die Beigaben insgesamt stellten einen realen Verlust an Familien- oder Gesellschaftsvermögen dar, der ersetzt werden musste.

### **Denkmalbehörde Dortmund**

Die Dortmunder Denkmalbehörde hat den gesetzlichen Auftrag, Kulturdenkmale im Dortmunder Stadtgebiet zu erkennen, unter Denkmalschutz zu stellen und auf ihre Erhaltung sowie sinnvolle Nutzung hinzuwirken. Damit sorgen die Denkmalpfleger dafür, dass besonders wichtige Relikte unserer Kulturgeschichte nicht (unerkannt) verloren gehen. Die Spannbreite bedeutender Objekte reicht von im Boden verborgenen Siedlungsresten der Vor- und Frühgeschichte bis hin zu wichtigen Bauten der Nachkriegszeit. Die Denkmalliste ist niemals gänzlich abgeschlossen, da mit dem Ende jeder Epoche „neue“ Objekte Teil der Geschichte und wohlmöglich rückblickend von Bedeutung sein werden. Aktuell stehen rund 1.200 Objekte in Dortmund unter Denkmalschutz.

Die Dortmunder Denkmalbehörde ist Teil des Stadtplanungs- und Bauordnungsamtes. Zum Denkmalpflege-Team gehören Architekten, Kunsthistoriker, Archäologen, Grabungstechniker und Verwaltungsfachleute. Von hier aus werden seit den 1990er Jahren auch die zahlreichen Ausgrabungen im Stadtgebiet durchgeführt, wenn Bodendenkmäler im Zuge von Baumaßnahmen nicht erhalten werden können. Die archäologischen Untersuchungen zerstören einerseits das Denkmal und stehen damit im Gegensatz zum denkmalpflegerischen Auftrag des Schützens und Bewahrens. Andererseits liefern sie wichtige Informationen zur Geschichte Dortmunds und der Region, die ohne archäologische Untersuchungen für immer verloren gehen würden. Die Ergebnisse der Ausgrabungen werden in Ausstellungen und Publikationen vorgestellt.

### **Funde: Fundstellen**

Viele Dortmunder Fundstellen wären ohne die Unterstützung der Dortmunder nicht bekannt geworden. Immer wieder meldeten und melden Bürger der Denkmalbehörde neue Funde. Ihre Hinweise zur Fundstelle, wie Lage im Gelände und Auffindungssituation liefern den Fachleuten zusammen mit dem Zustand des Fundstückes wichtige Informationen zur Beurteilung des dort vorhandenen Bodendenkmals. Wird beispielsweise eine bronzene Lanzenspitze in der Sumpfbzone eines Gewässers entdeckt, könnte es sich um einen Opferfund handeln. Ein Verlustfund aus einer Siedlung oder eine Grabbeigabe aus einem Friedhof kommt kaum in Frage, denn Dörfer und Friedhöfe legte man selten in feuchtem Untergrund an. Findet man die gleiche Lanzenspitze aber unbeschädigt auf einem Feld, liegt die Vermutung nahe, dass sie kurz zuvor aus einem alten Grab an die Oberfläche befördert wurde, denn Metallgegenstände im Gebrauch recycelte man immer wieder. Die Fundmeldungen bilden die Grundlage zur Erfassung archäologischer Verdachtsflächen und konkreter Denkmäler, für deren Erhaltung die Denkmalbehörde Sorge zu tragen hat.

### **Funde: Fundstücke**

Alle bei einer archäologischen Ausgrabung geborgenen Gegenstände werden als Funde bezeichnet. Sie bilden zusammen mit der archäologischen Dokumentation die Grundlage für eine wissenschaftliche Auswertung und Veröffentlichung. Nach Beendigung der archäologischen Ausgrabungen werden die Funde gereinigt, archiviert und in der Regel in einem Museum, in Dortmund im Museum für Kunst und Kulturgeschichte gelagert. Das Dortmunder Museum präsentierte die Oespeler Grabfunde 1994 in einer großen Sonderausstellung mit Begleitbuch und integrierte anschließend einen Teil der Funde in die Dauerausstellung, Einzelstücke der Asselner und Oespeler Ausgrabungen waren darüber hinaus in bislang allen archäologischen Landesausstellungen seit 1995 in Köln und Herne zu sehen.

### **Naturwissenschaften**

Zahlreiche wissenschaftliche Fachrichtungen werden seit einigen Jahren verstärkt zu den archäologischen Untersuchungen hinzu gezogen. Sie liefern wertvolle neue Ergebnisse und bestärken die bodendenkmalpflegerische Grundhaltung, so wenig wie möglich auszugraben, damit am vollständigen Original später „noch bessere“ Untersuchungen vorgenommen werden können. Die Naturwissenschaftler haben sich auf die Analyse archäologischer Funde spezialisiert, dazu zählen die Archäobotaniker für Pollen, Früchte, Samen und Hölzer, Archäozoologen für Tierknochen, Anthropologen für menschlichen Knochen, Physiker, Chemiker und Dendrologen für Materialanalysen und Altersbestimmungen sowie Mediziner und Biologen für Genanalysen.

### **Naturwissenschaften: <sup>14</sup>C- oder Radiokarbon-Methode**

Als 1946 der amerikanische Physiker und Chemiker W.F. Libby feststellte, dass radioaktiver Kohlenstoff <sup>14</sup>C auch in der Natur vorkommt, brachte diese Erkenntnis für die Archäologie ungeahnte Möglichkeiten. Pflanzen nehmen diesen Kohlenstoff in geringem Maße auf, und da sowohl menschliche als auch tierische Nahrung auf pflanzlichen Nährstoffen basiert, ist in jedem lebenden Organismus dieses instabile Isotop enthalten. Der stete Zerfall der Atome wird durch ihre erneute Aufnahme über die Nahrung wieder ausgeglichen, so dass immer ein gleichbleibender Prozentsatz vorhanden ist. Mit dem Absterben des Organismus werden keine neuen Kohlenstoffatome zugeführt und der Zerfall der vorhandenen Teilchen führt zu einer messbaren Abnahme der Strahlungsintensität. Dem Zerfallsgesetz für radioaktive Stoffe folgend, ist die Halbwertszeit von <sup>14</sup>C Atomen nach 5730 Jahren erreicht, d. h. nur noch die Hälfte der Atome und damit auch der Strahlung ist nach diesem Zeitraum vorhanden. Von einer Probe aus organischem Material, wie Holz, Knochen, Geweih, wird in einem komplizierten Verfahren die noch vorhandene radioaktive Strahlung gemessen. Der Anteil an verbliebenen <sup>14</sup>C-Atomen kann berechnet werden und sein Verhältnis zur ursprünglich vorhandenen und bekannten Menge an entsprechenden Atomen ermöglicht eine Altersbestimmung der Probe.

### Oespeler Bach: Ausgrabungsdaten

Die umfangreichen archäologischen Untersuchungen am Oespeler Bach, im Viereck der Straßenkreuzung des Alten Hellweg/Martener Hellwegs mit der Overhoffstraße fanden zwischen 1991 und 1995 statt. Aufgrund der alten Fundmeldung aus den 40er Jahren und den Ergebnissen der Ausgrabungen des Dortmunder Geschichtsmuseum beim Bau der Fabrikanlagen im nordwestlichen Kreuzungsviertel, stellte die Dortmunder Denkmalbehörde die Flächen unter Denkmalschutz und führte vor Beginn neuer Bautätigkeiten großflächige Ausgrabungen durch.

### Oespeler Bach: Gewässer

Der Oespeler Bach, knapp 2,5 km lang, durchfließt ein sanft nach Norden abfallendes Lößgebiet im Dortmunder Westen zwischen den Ortsteilen Oespel und Marten, nimmt kurz vor Marten das Wasser des Meilengrabens auf, um gemeinsam über den Rossbach in die Emscher zu entwässern. Auf halber Strecke wird der Oespeler Bach von dem seit alters her bekannten, west-ost ausgerichteten Verkehrs- und Handelsweg „Hellweg“ überquert. Am Oespeler Bach liegen zahlreiche archäologische Fundstellen, an mehreren von ihnen fanden in den vergangenen Jahren umfangreiche archäologische Ausgrabungen statt. Die Verfügbarkeit von Wasser bildete eine wichtige Grundlage für menschliches Leben. Verunreinigungen und Bodenbewegungen durch den Bergbau im 19. und 20. Jahrhundert führten zur Störung der Vorflut, so dass auch der Oespeler Bach angehoben und in ein Betonbett gefasst werden musste. Über 100 Jahre lang transportiert er darin die Abwässer von Anwohnern und Industrie. Erst in den vergangenen Jahren starteten Maßnahmen, die Gewässer wieder als Lebensraum für Menschen, Tiere und Pflanzen zur Verfügung zu stellen. Auch der Oespeler Bach wird naturnah zurück gestaltet, das Betonbett weitestgehend entfernt und die Abwässer getrennt in einer unterirdischen Kanalaröhre geführt werden.



*Titelbild:*

*Luftbild während der Ausgrabungen am Oespeler Bach. Von oben gut zu erkennen sind die verschiedenen Formen der Hügel: Kreise, Schlüssel-  
löcher, Langgräben. Unter den Planen liegt jeweils die zum Hügel  
gehörende Bestattung.*

**Impressum:**

ISSN 2192-9408

Bausteine und Fundstücke

Ausgabe 01 – Bronzezeit in Dortmund

Dortmund 2011

Herausgeber: Stadt Dortmund, Stadtplanungs- und Bauordnungsamt, Denkmalbehörde

Redaktion: Ludger Wilde (verantwortlich), Dr. Henriette Brink-Kloke, Svenja Schrickel

Gestaltung, Satz und Druck: Dortmund-Agentur, Brigitte Tauscher, Julia Kollmann – 09/2011



